Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 25 (1922-1923)

Artikel: Über Sepnglers Geschichtsbetrachtung
Autor: Meinecke, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749956

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ÜBER SPENGLERS GESCHICHTSBETRACHTUNG

Bedeutet Oswald Spengler ein Ereignis oder eine bloße Sensation in unserem Geistesleben? Offenbart sich in ihm ein gesteigertes und raffiniertes Virtuosentum oder das Genie eines Entdeckers? Oder um in seiner eigenen Sprache zu reden, ist es ein Werk von Blut und Rasse, von „kosmischem Takte", das er uns vorlegt, oder eine bloße Leistung der Literatur, eines jener künstlichen Gedankensysteme, von denen er selber sagt: „Der Wille zum System ist der Wille, Lebendiges zu töten"?

Als der erste Band vom *Untergang des Abendlandes* erschien, hörte man aus dem Kreise der Fachgelehrten oft das Urteil: „Was er über mein Gebiet sagt, ist ja alles Unsinn. Aber das Übrige ist sehr geistreich." Man erkannte willig die ungewöhnliche Begabung wie den ungewöhnlichen Umfang des Wissens an, warf aber schon diesem vor, dass es mehr auf Belesenheit in moderner Literatur, als auf Quellenforschung beruhe und deshalb in Einzelheiten auf Schritt und Tritt fehlgreife. Mit dieser technischen Kritik des Spezialkenners war freilich über den Gesamtwert des Werkes noch nicht das letzte Wort gesprochen. Eine große synthetische, das ganze geschichtliche Leben umfassende Leistung muss heutzutage schon gewisse technische Mängel riskieren, kann nicht überall aus erster Hand und aus eigenster Quellenforschung schöpfen und darf deswegen auch in der Behandlung der Einzelheiten nicht mit dem Maßstabe gemessen werden, der an jede Spezialforschung unbedingt anzulegen ist. Und ferner darf auch dem strengen Fachgelehrten die Tatsache nicht in Vergessenheit geraten, dass die modernen historischen Wissenschaften in Deutschland ursprünglich von genialen Dilettanten mitbegründet worden sind, dass Herder und die Romantiker ihnen einen Schatz von Ideen und Denkweisen mitgegeben haben, der wahrlich nicht auf exakter Spezialforschung, sondern auf Intuition, auf einem neuen Lebens- und Weltgefühl beruhte. Adam Müller, an dessen Art Spengler in manchem erinnert, hat bedeutende Gedanken Rankes antizipiert, und doch war seine Arbeitsmethode dabei höchst unwissenschaftlich, fahrig und subjektiv.

In Zeiten des Kampfes alter und neuer Denkweisen steigen neue Lichter durchaus nicht immer mit evidenter Klarheit und Reinheit vor den Augen der Zeitgenossen auf, sondern sind oft umhüllt von einem Dunstschleier menschlicher und wissenschaftlicher Gebrechen. Und selbst wo neue Wahrheiten und Erkenntnisse ungetrübt aufleuchten, kann die alte Generation sich instinktiv und mit innerem Rechte abwenden von dem neuen Anblicke, um den Sternen treu zu bleiben, die ihrem eigenen Leben den Weg gewiesen haben. Konnte man einem Friedrich dem Großen im Alter noch zumuten, einem Rousseau, Herder und Goethe gerecht zu werden?

Alles das wird ein gewissenhafter Kritiker Spenglers sich heute zu sagen haben, gerade heute, wo der Historismus und die historischen Wissenschaften in einer schweren Krisis stehen. Der Zusammenbruch der alten europäischen Welt hat auch den Respekt vor den Traditionen des geistigen Lebens erschüttert. Man macht sie womöglich selbst mit verantwortlich für die Katastrophe, die über uns kam; jedenfalls genügen sie in den Augen Vieler vom jungen Geschlechte nicht mehr, um unser Gesamtleben danach wieder neu aufzubauen. Man macht insbesondere den Geisteswissenschaften den Vorwurf, dass sie durch übertriebene Arbeitsteilung und Spezialisierung die Schwungkraft des Erkennens lähmen, dass sie nur staubige und enge Wege zu einem Ziele zeigen, das auf solchen Wegen nie erreicht werden könne. Man ist es auch müde, immer nur wieder Zusammenhänge von Ursachen und Wirkungen nach rationaler Erkenntnismethode sich nachweisen zu lassen und selber nachzuweisen, und ist der Meinung, dass im Leben und in der Menschheit sehr viel mehr stecke als ein Apparat mechanischer Kausalitäten. Man ist wissensmüde und lebensdurstig geworden und will das Leben, das in der geschichtlichen Menschheit steckt, ohne Umwege durch rasche Umarmung gewinnen. Man will sofort mit der „Seele" der Dinge Zwiesprache halten, — und kann nun die gewaltigen Wissensmassen, die durch die Forschung des letzten Jahrhunderts aufgehäuft sind, dazu benutzen, um mit rascher Auswahl dieses und jenes passenden Bausteins sich die ersehnten neuen Tempel zu bauen. Dabei vergisst man oft, dass man den alten verachteten Spezial-

wissenschaften nicht nur das Tatsachenmaterial zu danken hat, mit dem die neuen kühnen „Synthesen" des geschichtlichen Lebens gezimmert werden, sondern auch die Verfeinerung und Vergeistigung des historischen Blickes, eben den Drang in die letzten Tiefen der Dinge, dessen man sich jetzt rühmt. Denn überall war man und ist man auch innerhalb der Spezialforschung schon an der Arbeit, den geistigen Kern der geschichtlichen Erscheinungen zu erfassen und hinter dem sichtbaren Spiele von Ursachen und Wirkungen die verborgen bewegenden Kräfte der menschlichen Seele zu erraten. Der Unterschied zwischen der bisherigen Wissenschaft, wenigstens ihren geistvollsten und lebendigsten Vertretern, und den neuen Synthetikern liegt nicht sowohl in den Zielen der Erkenntnis, als in der Arbeitsweise, — rund heraus gesagt, in dem größeren Maße von Verantwortungs- und Pflichtgefühl, von Bescheidenheit und Selbstzucht, mit dem sie ihre Arbeit betreibt. Sie ist sich der Schwierigkeiten und Schranken menschlichen Erkennens bewusster, sie will nicht bauen ohne gesicherte Fundamente. Und wenn man ihr vorwirft, dass sie nur Fundamente zu bauen verstehe und das Bedürfnis nach fertigen Gebäuden, nach großen, umfassenden Synthesen der geschichtlichen Menschheit unbefriedigt lasse, so kann sie den Anklägern in deren eigener Sprache erwidern, dass der Lebensprozess selber mehr bedeutet als die aus ihm hervorgehenden Werke und Leistungen. Ein ganzes Forscherleben, verbracht in entsagender und strenger Arbeit an einem, selbst kleinen und beschränkten Ausschnitte des geschichtlichen Lebens, aber erfüllt von tiefem und leidenschaftlichem Erkenntnisdrange, erzeugt über alle Einzelleistungen hinaus in dem, der es führt, ein Gesamtgefühl, eine ungeschriebene Gesamtansicht des geschichlichen Lebens, die zwar mit ihm untergeht, aber als einmal lebendig gewesene Synthese im höchsten Sinne zu gelten hat. Wem nach Synthese des Wissens begehrt, verlange sie nicht von heute auf morgen schwarz auf weiß, sondern führe sein Leben in synthetischem Geiste. Das ist der eigentliche Sinn der *vita contemplativa*.

Oder ist auch der *vita contemplativa* die volle Lebendigkeit, nach der man heute begehrt, versagt? Jeder geistig tiefer

lebende Mensch plagt sich mit dem Zweifel daran herum und gerät periodisch in die faustische Stimmung, hinaus ins weite Land zu fliehen und sich dem, was ihm als wahres, volles Leben, als Schaffen, Wirken, Genießen aus ungebrochenem Urtriebe heraus erscheint, in die Arme zu werfen. Der wahre Denker und Gelehrte wird sich immer auch als ein höchst unvollkommener Mensch mit fragmentarischer Existenz erscheinen. Aber etwas anderes ist es, diese für die innere seelische Ausweitung und für die höchste Leistungsfähigkeit notwendigen Sehnsuchts- und Entbehrungsgefühle zum Prinzip der Welt- und Geschichtsbetrachtung überhaupt zu machen, dem Geiste abzusprechen, dass er das Leben gestalten könne oder gar, wie Schiller sich erkühnte zu sagen, „sich den Körper baue", ihn in die Ecke zu verweisen, zum bloßen Mittel für die naturhaften Kräfte im Menschen zu degradieren und dafür diese dann auf den Thron des Lebens zu erheben.

Das eben tut jetzt Spengler, das ist die Grundansicht und der Leitgedanke des zweiten Bandes seines *Untergangs des Abendlandes*. Er wird die Welt vielleicht nicht ebenso stark beschäftigen wie der erste Band, obgleich oder vielmehr weil er dieselben Reizmittel der Darstellung, dieselbe hypertrophische Fülle der Einfälle, denselben Reichtum an historischen Bildern und Perspektiven, dieselbe Kunst der großen architektonischen Komposition aufweist. Gewiss, es ist ein von der Natur ungewöhnlich reich ausgestattetes Talent, das sich in ihm offenbart, aber es geht eine narkotische und benebelnde Wirkung von ihm aus, die einen strengen Geschmack von vornherein misstrauisch macht und sich auch bei der großen Masse des Publikums in der Regel bald abzustumpfen pflegt. Aber die geistige Gesamtleistung hat sich nicht gemindert, und die Weiterentwicklung seiner Grundgedanken in ihrer Anwendung auf eine Reihe von Lebensgebieten, vor allem auf das des Staates und der politischen Geschichte, dann auf den Zusammenhang von Landschaft und Kultur, auf die Bedeutung der Stadt im Kulturprozess usw. ist durchaus interessant. Den Charakter eines Nachtrages und Exkurses zum ersten Bande trägt nur der Abschnitt über Probleme der arabischen Kultur, in den aber auch das Gebiet des religiösen Lebens in großem Umfange mit hineingearbeitet wird.

Einen naturalistischen Grundzug, eine Tendenz, die Geschichte als eine Reihe biologischer Prozesse zu verstehen, hatte schon der erste Band. Die Weltgeschichte wurde aufgelöst in die Lebensläufe der großen Kulturen, die pflanzenartig und für den menschlichen Blick zufällig nach und neben einander aufblühen, jede nach einem eigenen organischen und individuellen Wachstumsgesetze, nach einem ihr immanenten besonderen Lebensgefühle und Formprinzipe, das sich in allen ihren Verzweigungen bis aufs kleinste ausdrückt. So verschieden, unnachahmlich und unübertragbar aber diese Formprinzipien und „Seelen" der Kulturen unter einander sind, so gleichmäßig ist ihr Lebensgang im ganzen bestimmt, genau wie der einer Pflanze, die innerhalb eines bestimmten Zeitraums bestimmte Phasen durchläuft, um schließlich nach Vollendung aller in ihr ruhenden Möglichkeiten zu bestimmtem Termine abzusterben, — „nach dem Gesetz, wonach du angetreten". Dieses Gesetz sollte aber, und darin zeigte sich die Fühlung mit der neuesten vitalistischen Naturforschung, bei Leibe keine bloße mechanische Kausalität, sondern ein „Schicksal", also etwas viel Tieferes und Wichtigeres, ein gegebener Urtrieb des Lebens sein. Während die bisherigen Übertragungen naturwissenschaftlicher Methoden auf die Geschichte deswegen, weil sie auf der Erklärung aller Dinge durch mechanische Kausalität beruhten, nur die generelle, von allgemeinen Gesetzen beherrschte Seite des geschichtlichen Lebens beachteten und dem Individuellen und Singulären in ihm nicht gerecht werden konnten, vermochte die Spenglersche Auffassung dies allerdings jetzt zu tun, aber nur dadurch, dass sie die großen Einheiten der geschichtlichen Kulturen in vegetative Lebewesen nach Analogie der Pflanzenwelt verwandelte.

Und auf diesem Wege geht er nun im zweiten Bande konsequent weiter. Er scheidet im menschlichen Leben das Dasein und das Wachsein. Das Dasein ist das Pflanzenhaft-Kosmische im Menschen, das Blut, das Geschlecht. Das Wachsein, das schon im Tiere sich vorbereitet, entwickelt sich im Menschen zum Geiste, zum Denken in Kausalitäten. Das eigentliche Leben aber ist nur im Dasein. Das andere, der Geist, *dient* nur dem Leben. „Aber das andere will nicht dienen. Es will herr-

schen und glaubt zu herrschen" und den Leib, die Natur, in der Gewalt zu haben, — jedoch es herrscht nur im „Reich der Gedanken". Das Denken wird seinen Rang innerhalb des Lebens stets falsch, und viel zu hoch ansetzen. Es „mag sich noch so gewaltige Ziele setzen, in Wirklichkeit bedient sich das Leben des Denkens zu *seinem* Zwecke und gibt ihm ein lebendiges Ziel ganz unabhängig von der Lösung abstrakter Aufgaben." Die Menschen aber scheiden sich in geborene Schicksalsmenschen und Kausalitätsmenschen. Der eigentlich lebendige Mensch ist wiederum nur jener, also der Bauer, Krieger, Staatsmann, Kaufmann, Abenteurer, der durch eine ganze Welt von dem „geistigen Menschen" getrennt ist. Ihn treibt die Stimme des Blutes und der Rasse, der sichere Takt, der Kennerblick für Menschen und Situationen, so zu handeln, wie es seiner eingeborenen Natur gemäß ist, wie es sein Schicksal will. Und dieses schicksalshafte Handeln, nicht der Geist, bestimmt auch die politischen, kriegerischen und wirtschaftlichen Entscheidungen. „In der wirklichen Geschichte ist Archimedes mit all seinen wissenschaftlichen Entdeckungen vielleicht weniger wirksam gewesen, als jener Soldat, der ihn bei der Erstürmung von Syrakus erschlug." Symbolisch war die Szene zwischen Jesus und Pilatus, denn die Welt der Tatsachen und die Welt der Wahrheiten traten sich hier unversöhnlich gegenüber. Es gibt keine Brücke zwischen ihnen, „kein Glaube hat je die Welt verändert und keine Tatsache kann je einen Glauben widerlegen." So geht es durch die ganze Geschichte. „Ein abstraktes Ideal von Gerechtigkeit geht durch die Köpfe und Schriften aller Menschen, deren Geist edel und stark und deren Blut schwach ist, durch alle Religionen, durch alle Philosophien, aber die Tatsachenwelt der Geschichte kennt nur den *Erfolg*, der das Recht des Stärkeren zum Recht aller macht. Sie geht erbarmungslos über die Ideale hin." „Der Kampf nicht von Grundsätzen, sondern von Menschen, nicht von Idealen, sondern von Rassezügen um die ausübende Macht ist das Erste und Letzte." Zwar können Ideologien und Theorien, wie etwa die des Marxismus, als Machtmittel ersten Ranges in der Hand von Gewaltmenschen dienen, stets aber ist es „ein Leben, nie ein System, Gesetz oder Programm, das im Strom des Geschehens den Takt angibt."

Man fragt sich, wie man bei diesem groben und rohen Naturalismus noch von „Kultur" und von „Seelen" der Kulturen sprechen kann. Kultur, so verstanden wir lebensfremden, blutlosen Ideologen es bisher, ist ein Sieg des Geistes über die Sinnlichkeit, ist Bändigung und Erziehung der niederen Triebe, Durchdringung des Lebens mit idealen Mächten. Jetzt erfahren wir, dass Kultur mit Bildung nichts zu tun hat, sondern Zucht und Züchtung bedeutet, nämlich Züchtung von Ständen, die den schöpferischen Mittelpunkt der Kulturen bilden, und von den beiden Urständen der Gesellschaft, dem Adel und dem Priestertum (das von sich aus dann die profane Wissenschaft abzweigt), ist wiederum der zur Herrschaft berufene Adel der Stand, in dem das eigentliche schöpferische Leben pulsiert und ein „Dasein in Form" führt. „Die Züchtung erlesener Wein-, Obst- und Blumenarten, die Züchtung von Pferden reinsten Blutes ist Kultur und in genau demselben Sinne entsteht erlesene menschliche Kultur als Ausdruck eines Daseins, das sich selbst in große Form gebracht hat." Merken wir noch an, wie es der Moral bei dieser Umstülpung unseres Lebensbildes ergeht. Gut und schlecht, erklärt er, sind adlige, gut und böse priesterliche Unterscheidungen. Die Guten sind nach adliger Auffassung die Mächtigen, Reichen, Glücklichen. Gut bedeutet stark, tapfer, von edler Rasse; schlecht sind die Machtlosen, Besitzlosen, Unglücklichen, Feigen, Geringen. Die adlige Moral ist gefühlter Takt und nicht Begriff, die andere Moral aber ist Satzung, nach Grund und Folge gegliedert, lernbar, — aber nicht, so muss man schließen, dem eigentlichen Leben entsprungen.

Man kann sich denken, was für Folgerungen für das moderne Staatsleben und unsere Zeit daraus gezogen werden. Neben dem Bauerntum als Urbestandteil und Adel und Priestertum als Urständen der Gesellschaft gilt ihm das Bürgertum als anorganisch, als „Nichtstand". Der Adel ist der eigentliche Träger des lebendigen, des „gewachsenen" Staates; Staat und erster Stand als Lebensformen sind bis in die Wurzel hinein verwandt. An dem Punkte, wo die Kultur im Begriffe ist, Zivilisation zu werden, d. h. damit auch abwärts zu steigen, greift der Nichtstand entscheidend in die Ereignisse ein als Stand der Freiheit,

und es kommt zur bürgerlichen Revolution. Wert hat dann nur noch, was sich vor der Vernunft rechtfertigen lässt, aber da diese abstrakte Vernunft ja nicht zu den Kräften des eigentlichen Lebens gehören soll, so geht die Höhe der Form, die im dynastisch-aristokratischen Barockstaate erreicht war, verloren, und das nationale Leben „verliert die Kraft, sich inmitten der geschichtlichen Daseinsströme zu behaupten." Mögen sich nun aber die Schwärmer für Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichheit nicht etwa einbilden, dass *ihre* Ideen jetzt zur Herrschaft gelangen. Hinter ihnen wirkt vielmehr, als der eigentlich herrschende Faktor im Bürgertume, das Geld. „Alle Begriffe des Liberalismus und Sozialismus sind erst durch Geld in Bewegung gesetzt worden, und zwar im Interesse des Geldes." Der Geist denkt, das Geld lenkt sie. „Anorganisch" aber sind sie natürlich beide. Selbstverständlich findet auch die moderne Republik keine Gnade vor seinen Augen. Sie ist nur eine Negation, die Nichtmonarchie in Formen, die der Monarchie entlehnt sind. Alle diese demokratischen Formen seien nicht gewachsen, sondern ausgedacht, nicht auf Grund tiefer Menschenkenntnis, sondern abstrakter Vorstellungen von Recht und Gerechtigkeit. Sie werden vergehen, und in der alternden Zivilisation wird schließlich die Macht des Blutes und der Natur wieder aufsteigen. Alles, was noch von formenden Kräften, von alten, edlen Traditionen und altem Adel da ist, wird plötzlich der Sammelpunkt ungeheurer Lebenskräfte, und dann wird der von Herrennaturen zu begründende Cäsarismus die Völker von der Demokratie und der Herrschaft des Geldes erlösen. An anderen Stellen lesen wir freilich, dass den Nationen, die den normalen Kursus der Verfassungsformen absolviert und von der „Höhe der Form" auf die absteigende Linie hinunter gesunken sind, zuletzt mit eherner Notwendigkeit nur noch das geschichtslose, stationäre Dasein von Fellachenvölkern, in dem sie sich Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende ausruhen können, beschieden ist. Was da die „ungeheuren Lebenskräfte" des alten Adels an diesem traurigen Schicksal noch wesentlich zu ändern vermögen, bleibt dunkel. Sie spielen die Rolle eines kitschigen deus ex machina in einem schlechten Trauerspiel.

Denn schlecht ist diese Geschichtsklitterung. Sie ist nichts anderes als eine modern und expressionistisch umgemalte Kopie jener älteren konterrevolutionären und konservativen Ideologien, die im frühen 19. Jahrhundert im extremen Gegenschlag gegen den Radikalismus der Vernunftideen von 1789 entstanden, um das innere Lebensrecht der alten Aristokratien, der Tradition, des organisch Gewordenen, des schöpferischen und erhaltenden Landes gegen die verzehrende und atomisierende Stadt zu verteidigen. Damals geschah das mit einer gewissen naiven Ursprünglichkeit, die selbst demjenigen unter ihnen, der in grobem Naturalismus mit Spengler wetteifern kann, der Lehre des Berner Patriziers Haller, noch reizvoll ansteht. Auch waren sie alle noch überglänzt von echtem Glauben nach frommer Väter Art, der stärker oder schwächer in ihnen nachwirkte. Je tiefer hinein in das 19. Jahrhundert, um so mehr verflog dieser Hauch, um so profaner, aber auch um so naturalistischer wurden die Argumente, mit denen man die alte gute Zeit gegen die auflösende moderne Zivilisation verteidigte. Das konservative Interesse verbündete sich zuletzt mit dem modernen Nationalismus und predigte mit ihm zusammen den Kultus der Rasse, der Macht, der kriegerischen Auslese der Besten. Aber immer unechter, gewaltsamer und grimassenhafter wurde dabei die Gesamthaltung. Jetzt versetzt sie nun Spenglers romantischer Naturalismus mit mancherlei neuen und, wie wir gerne zugeben, hier und da auch feineren Fermenten. Er korrigiert z. B. die bisherige primitive und materielle Vorstellung vom Wesen der Rasse, schiebt das Körperhafte in ihm zurück und betont mit gutem Rechte „die rassezüchtenden seelischen Kräfte des gleichen Taktes eng verbundener Gemeinschaften". Aber dafür treibt er nun mit derselben Grimassenhaftigkeit wie seine Vorläufer aus allen den „Seelen" der Kulturen, Staaten und Gemeinschaften, mit denen er arbeitet, das Geistige heraus. Was nun übrig bleibt als bewegende Kraft der großen Geschichte und als ihr höchster romantisch verklärter Wert, ist nichts anderes als vegetativer Wachstums- und Wuchertrieb, elementarer Macht- und Herrschaftsinstinkt bevorzugter Klassen und starker Herrenmenschen.

Gewiss hat der gesamte weltgeschichtliche Prozess, gleichgültig in welche Einheiten man ihn zerlegt, einen solchen elementaren Wurzelboden von dunklen, tier- und pflanzenhaften Lebenstrieben. Gewiss liegt in ihnen auch eine spezifisch formende Kraft, die bis in die höchsten Gebilde der Kultur hinaufreicht. Pleonexie ist und wirkt allenthalben und bildet die Dinge nach den eigentümlichen Lebensbedürfnissen ihrer Träger um. Aber um höhere Gebilde hervorzurufen, muss der Geist und müssen die rationalen, ethischen und ideellen Kräfte in ganz anderem Maße mithelfen, als Spengler es uns glauben machen will. Seine eigene Darstellung zeigt auf Schritt und Tritt die Macht bestimmter Ideen, die nicht bloß aus dem Blute und der Rassenzüchtung, sondern auch aus der inneren spontanen Bewegung des Geistes stammen, und wo ist überhaupt die Grenze zwischen Blut und Geist, zwischen Elementarem und Ideellem? Es ist sehr begreiflich, aber letzten Endes ungenügend, immer nur den Dualismus im Wesen des Menschen zu sehen. Dann kommt man zu solchen, das geschichtliche Leben in zwei Hälften, in eine echte und unechte, eine Sonnen- und Schattenseite zerreißenden Systemen, wie sie von jeher in der abendländischen Welt, früher mit spiritualistischen, jetzt mit naturalistischen Vorzeichen geblüht haben. Sie entspringen im Grunde mehr praktisch-ethischen, als theoretischen Bedürfnissen, sind Hilfsmittel für ein Handeln nach bestimmten Zielen, und wir sehen, welcher robusten Art die praktischen Ziele Spenglers waren. Aber das reine Erkennen wird unabweisbar, im Sinne der Goetheschen Gottnatur, nach der letzten Einheit der Dinge streben und, wenn es sie auch nicht zu erreichen mag, sie doch ahnen und respektieren. In geheimnisvoller Weise sieht man in jedem geschichtlichen Hergang das Elementare in das Geistige hinüberwachsen und beides ineinander verfließen. Der Geist kann nicht ohne das ihn nährende Blut wirken. Das Blut allein aber kann uns nie und nimmer, wie Spengler will, die Entstehung höherer Kulturen verständlich machen.

Er ist ja selber nichts anderes als ein Renegat des Geistes, der den Ast schmäht, der ihn selber trägt. Er ist ein Geist von epigonenhaftem Raffinement. In seiner eigenen Terminologie

kann man ihm vorwerfen, dass er übermäßiges Wachsein und zu wenig Dasein zeige. Er überhebt sich dazu, alle historischen Erscheinungen sämtlicher acht hohen Kulturen, die er zusammenrechnet, nebst den Annexen des übrigen menschlichen und nichtmenschlichen Lebens — nicht etwa kausal erklären zu wollen, das verbietet ihm ja seine Philosophie, — wohl aber zu deuten und zu bestimmen mit „physiognomischem Takte". Er will nicht nur das Gewesene, sondern auch das Kommende berechnen nach angeblich ehernen Regeln des Geschehens und baut so schließlich ein ungeheures System, in dem nun bezeugte und unbezeugte Tatsachen, fruchtbare Beobachtungen und verwegene Kombinationen, gesicherte Ergebnisse und vorläufige Hypothesen fremder Forscher wie in einem Gefängnis zusammengepresst und mit dem Antlitz gleichgerichtet uns anstarren. Seine Methode setzt sich mit kühnem Schwunge über die Erfordernisse der gewöhnlichen induktiven Forschung hinweg, greift im inneren Lichte seiner Intuition das Leitprinzip, die „Seele", einer Erscheinung und Entwicklung heraus und kommandiert nun allen dazu gehörigen Einzelheiten, sich danach zu richten. Es erschallt das Kommando: Rechtsum, linksum, und von den großen Päpsten des Mittelalters muss der eine, Nikolaus I., zur „magischen" Front, der andere, Gregor VII., zur „faustischen" Front abschwenken. Wir wollen nun nicht den Rotstift nehmen und ihm auch die vielen tatsächlichen Schnitzer und Missverständnisse im einzelnen nachrechnen. Wohl aber muss man aussprechen, dass es der typische Fehler des Dilettantismus ist, die Grenzen zwischen Wissen und Nichtwissen zu missachten, die Scheu vor dem ungesicherten Urteil und vor den noch unerforschten Gebieten zu verlieren und das ganze komplizierte und dunkle Leben nach einigen Generalregeln abzudeklinieren. Ihm, der so viel von Taktgefühl redet, fehlt ganz und gar der Takt, den man den wissenschaftlichen nennt.

Das, was er den „kosmischen Takt" nennt, muss man ihm, indem man über den geschwollenen Ausdruck hinwegsieht, in hohem Maße zugestehen. Sein Sinn für die Urtatsachen, Regungen und Formungen des menschlichen Lebens, für die Nuancen und Zusammenhänge der Dinge ist groß und berührt

oft erleuchtend. Man kann sich z. B. an der geistreichen und durch Analogien gestützten Hypothese erfreuen, dass die Wortsprachen , denen auf tieferen Stufen menschlicher Entwicklung andere Ausdrucksmittel vorangegangen sein müssen, ursprünglich vielleicht ein eifersüchtig behütetes Geheimnis bevorzugter Stände gewesen sind. Man wird die Bemerkung überaus glücklich finden, dass das Bußsakrament der katholischen Kirche, das den Einzelnen zur Beichte und Selbstprüfung zwang — „jede Beichte ist eine Selbstbiographie" — die Tendenz zur Geschichtsforschung und Lebensbeschreibung, die das Abendland von vornherein auszeichnete, befruchten konnte. Treffend ist auch die Beobachtung, dass die durch ihre Entwicklung schon weltstädtisch gewordenen Juden, wenn sie in die aufkommenden Städte des Mittelalters ihr Ghetto hineinbauten, in jeder kleinen Judengasse ein Stück proletarischer Großstadt darstellten. Viele seiner guten Gedanken sind übrigens Lehngut, das er mit großer Hellhörigkeit aus den modernen Einzelwissenschaften entnommen hat. In seiner Lehre vom Staate z. B. ist das Beste, die Erkenntnis, dass die Staaten individuelle Lebewesen sind, dass die innere Verfassung unter dem Primate der auswärtigen Politik steht, längst Gemeingut der deutschen, von Ranke ausgehenden Geschichtsbetrachtung.

Es war der größte Fortschritt im Erfassen der geschichtlichen Vergangenheit, als Ranke es loslöste von dem voreiligen Erklärungs- und Deutungsdrange der Geschichtsphilosophie und die Versenkung in die Eigenart und Individualität der geschichtlichen Erscheinungen lehrte, wobei dann die großen Zusammenhänge zwischen ihnen zwar die leichte Übersichtlichkeit und Greifbarkeit nicht bewahren konnten, die ein geschlossenes System ihnen gibt, aber aufs lebendigste empfunden und ahnend angeschaut werden konnten. Alles, was gut und fruchtbar ist an der Spenglerschen Geschichtsbetrachtung, entspringt einer Anwendung und Weiterentwicklung dieser Prinzipien. Denn seine morphologische Methode bedeutet ja, mit Takt angewandt, nichts anderes, als die Absicht, die individuellen Formungsprinzipien in der geschichtlichen Welt festzustellen. Die darüber aber hinausgehende Absicht, die Generalregeln des

Geschehens in allen Kulturen zu entdecken, ist ein Rückfall in den überwundenen Systemgeist der früheren Geschichtsphilosophie und schafft nur eine neue Klappermühle der Begriffe, in denen der ganze geschichtliche Stoff restlos zermahlen werden kann. Dagegen wehrt sich der Respekt vor der Geschichte, den wir in der Schule Rankes gelernt haben. Ihn vermissen wir auch insgesamt bei den modernen expressionistischen Bemühungen, durch rasche, aber sehr subjektive Wesensschau hinter die Geheimnisse der Geschichte zu kommen. Sie können nicht von Bestand sein, weil ihnen die innere Solidität fehlt. Die Krisis des Historismus, so begreiflich sie ist aus den geistigen Nöten unserer Zeit, wird überwunden werden können, wenn die bisherige Geschichtswissenschaft das, was an den modernen Impulsen echt und ursprünglich ist, in sich aufzunehmen und in ihre strengere Zucht zu nehmen vermag. Dann wird sie Spengler zwar nicht als einen Entdecker und Reformator, wohl aber als einen starken Anreger und Antreiber zu neuer, aufwärtsführender Arbeit ansehen können.

BERLIN FRIEDRICH MEINECKE

ZUM ZWEITEN BAND SPENGLER

KRITIK AN SEINEN BEGRIFFEN

Nicht ohne Bedenken übernahm ich diese Besprechung, die vielleicht dem Philosophen weniger zusteht als all den Historikern, mit denen der zweite Band in reichlichen Zitaten Fühlung nimmt — in wohltuendem Gegensatz zum ersten, der beständig mit zweifelhaften Originalitätsansprüchen sich über die Einzelforschung hinwegsetzte. Dafür richtete diese auch Spengler als Dilettanten, während das Publikum ihn als Polyhistor hochpries. Vor diesem neuen Band aber zeigt es sich auffallend stumm, und während sich über den früheren eine Flut von Schriften, Aufsätzen, Debatten ergoss, habe ich über den zweiten noch kaum ein Urteil gelesen oder vernommen. Ist der Rausch der Begeisterung schon in Ernüchterung umgeschlagen? Hat sich über Erwarten rasch ein Gericht vollzogen, das einem Blender die Maske abriss? Doch die Vorzüge